

Osama Eliwat und Rotem Levin

Be the change you want to see

Sei die Veränderung, die du sehen willst

Rotem Levin (35 J.) und Osama Eliwat (47 J.) von der israelisch-palästinensischen NGO „Combatants for Peace (CfP)“ setzen sich für eine gewaltfreie Beendigung der israelischen Besatzung und eine friedliche Ko-Existenz von Israelis und Palästinenser*innen ein. Bärbel Fünfsinn hat sie in Hamburg getroffen, wo sie im Dezember 2023 in zwei Schulen und einer Kirchengemeinde öffentlich auftraten.

Ihr seid im Oktober schon vor deutschem Publikum aufgetreten. Was ist Euch aufgefallen?

Rotem Levin: Es macht uns Hoffnung, so viele interessierte Menschen zu treffen, junge und alte. Das ermutigt uns in unserer mühsamen Arbeit für den Frieden.

Osama Eliwat: Manchmal sind im Publikum Menschen, die uns „korrigieren“. Deshalb bitte ich zu Beginn das Publikum, uns zunächst einfach zuzuhören und sich auf unsere Erfahrungen von vor Ort einzulassen. Manchen fällt das offensichtlich sehr schwer.

Wer sind die Combatants for peace?

Osama Eliwat: Wir sind eine binationale Organisation, die sich vor über 15 Jahren gegründet hat. Wir sind ehemalige israelische Soldat*innen und ehemalige palästinensische Kämpfer*innen, die Gewalt als Strategie ablehnen. Ein zentraler Schritt zum Frieden ist für uns das Ende der militärischen Besatzung durch gemeinsamen gewaltfreien Widerstand.

Wir suchen nach Wegen, wie israelische und palästinensische Menschen einander begegnen und kennenlernen können. Für mich sind die folgenden Sätze zentral: „Wenn du Schmerzen fühlen kannst, dann bist du lebendig. Wenn du den Schmerz der anderen fühlen kannst, dann bist du ein Mensch.“

*Wie habt Ihr das Massaker der Hamas am 7. Oktober an israelischen Bürger*innen erlebt?*

Rotem Levin: Das hat mir das Herz gebrochen. Das ist ein schrecklicher Verlust von vielen jüdischen Menschen. Allerdings schockierte mich danach die extreme Reaktion der israelischen Regierung und

Gesellschaft. Es ist immer schwerer, Menschen in Israel zu finden, mit denen ich offen sprechen kann.

Osama Eliwat: Ich habe in den Jahren davor schon viele Freunde und Bekannte verloren bei Auseinandersetzungen im Westjordanland und im Gazastreifen. Ich trauere um die vielen Toten auf beiden Seiten. Die Gewalt der Hamas ist nicht zu rechtfertigen. Menschen zu töten ist ein Verbrechen. Als Palästinenser in besetzten Gebieten habe ich das Recht Widerstand zu leisten, aber ich glaube nicht an Gewalt. Was die Hamas getan hat, ist nicht Teil meines Engagements für Befreiung. Wir sollten jetzt nicht die Opfer zählen und ausrechnen, wer „mehr Opfer“ ist. Auf beiden Seiten leiden Menschen und sind traumatisiert. Auf beiden Seiten fürchten sie um ihre Existenz. Je größer die Angst, desto mehr greifen Menschen zu Waffen. Wir brauchen keine Waffen, wir müssen alles dafür tun, die Trennung zwischen uns zu überwinden. Sie ist der wirkliche Feind.

Erzählt doch bitte, wie ihr diese Trennung überwunden habt.

Rotem Levin: Ich komme aus einem Dorf bei Tel Aviv und hatte keinen persönlichen Kontakt zu palästinensischen Menschen. Der Cousin meiner Mutter, der in einem Spezialkommando des Militärs arbeitete, wurde 1975 von Palästinensern umgebracht, als er versuchte, Geißeln in einem Hotel in Tel Aviv zu befreien. Jedes Jahr erzählte mir meine Familie an den jährlichen Gedenkfeiern, dass er unser Held war. Ich wollte unbedingt so werden wie er, denn von früh lernte ich, dass die Palästinenser uns ins Meer werfen würden, wenn

sie die Gelegenheit dazu hätten. In meinem dreijährigen Militärdienst – Frauen müssen nur zwei Jahre dort sein – begannen meine Überzeugungen zu wanken. Aber erst später, u. a. durch ausgedehnte



Bild: Florian Binder

te Reisen konnte ich mich langsam von der Denkweise eines militarisierten Soldaten befreien. Als Medizinstudent nahm ich 2013 in Deutschland an einem zweiwöchigen Begegnungsseminar mit Palästinenser*innen aus der West Bank (Gazastreifen) teil. Zum ersten Mal hörte ich von einer völlig anderen Realität als der, die ich kannte. Diese Erfahrung hat mein Leben verändert. Ihr Leid war mir bis dahin unbekannt. Die „Nakba“ – die Vertreibung der palästinensischen Bevölkerung im Jahr 1948 – wird in israelischen Schulen nicht unterrichtet. Mir wurde klar, dass es ein Gebot gibt, das die Erwähnung der „Nakba“ in Schulen verbietet. Daraufhin lernte ich Arabisch und lebte eine Zeit lang mit palästinensischen Freunden aus dem Westjordanland in Beit Jala. So konnte ich das kollektive Trauma überwinden, unter dem viele Israelis leiden und das ihnen sagt, sie könnten Palästinenser*innen niemals trauen.

Osama Eliwat: Ich komme aus Jericho, meine Kinder leben dort. Offiziell bin ich staatenlos, obwohl mein Großvater in Jerusalem geboren wurde. Ich kannte israelische Menschen nur als Soldat*innen. Mit 14 Jahren hisste ich eine von meiner Schwester genähte Flagge Palästinas und kam dafür 14 Monate ins Gefängnis. Die sogenannte „administration detention“ (Untersuchungshaft) erlaubt es, Palästinenser*innen von einem Tag bis zu drei Jahren ohne Verhandlung gefangen zu nehmen. Dort verlor ich meine Kindheit und wieder

entlassen, wollte ich mehr tun. Ich wurde gegenüber allem und allen gewalttätig. Nach einem weiteren Jahr im Gefängnis als junger Erwachsener arbeitete ich eine Zeit bei der palästinensischen Polizei und später im gewalttätigen Widerstand. Ich glaubte nicht mehr an Frieden. Eines Tages jedoch nahm mich ein palästinensischer Freund, der drei Kugeln aus einer israelischen Waffe im Körper trägt, mit zu einem Treffen von Friedensaktivist*innen. Als ich mit ihm in den Raum trat, sah ich erst einen und dann weitere Männer mit Kippa. Ich lief hinaus, denn mit jüdischen Menschen wollte ich nichts zu tun haben. Da es draußen jedoch so kalt war, hielt ich mich nur im Nebenraum auf und hörte sie miteinander reden. Alle verurteilten die Gewalt der Siedler. Das war für mich völlig neu. Ich ging weiter zu solchen Treffen und schloss Freundschaften mit israelischen Menschen. Als Mitglied der Combatants for peace habe ich später begonnen, israelische Soldat*innen in palästinensische Gebiete (Area C) zu führen, um ihnen zu zeigen, was Leben unter Besatzung bedeutet, z.B. nicht ausreichend Wasser zur Verfügung zu haben, keine Bewegungsfreiheit, etc... Der Feind sind nicht die Israelis, der Feind sind die Segregation und die Diskriminierung.

Was wollt Ihr uns jetzt noch sagen?

Rotem Levin: Es ist wichtig zu sehen, was auf beiden Seiten geschieht. Die Menschenrechte sind universal und gelten für alle. Solange Palästinenser*innen nicht frei sind, solange sind Israelis nicht sicher. Solange Israelis nicht sicher sind, solange sind Palästinenser*innen nicht frei. Die Trennung und die Gewalt verletzen beide Seiten.

Osama Eliwat: Ich meine, dass Martin Luther King gesagt hat: „Da wo Revolution ist, ist Hoffnung!“ Wir kämpfen so lange, bis wir frei sind. Widerstand gegen Unrecht und Gewalt hat verschiedene Facetten: Es kann der Stift eines Autors, das Gedicht einer Dichterin, der Pinsel eines Künstlers und Gewaltlosigkeit gegen die „Gewalt-Maschinerie“ sein.

Deshalb ist unsere Bitte, setzen Sie sich für einen sofortigen Waffenstillstand ein, setzen Sie sich dafür ein, dass Deutschland keine Waffen an Israel und andere beteiligte Länder liefert, unterstützen Sie Friedensorganisationen wie die Combatants for peace und beteiligen sich an Demonstrationen, wo es um Gleichheit und Gerechtigkeit für alle in Israel und Palästina geht: „From the river to the sea Israel and Palestina shall be free!“

Solange Palästinenser*innen nicht frei sind, solange sind Israelis nicht sicher. Solange Israelis nicht sicher sind, solange sind Palästinenser*innen nicht frei.